

## REZENSION

**Stephanie Schlesier: Bürger zweiter Klasse? Juden auf dem Land in Preußen, Lothringen und Luxemburg**

*Stephanie Schlesier: Bürger zweiter Klasse? Juden auf dem Land in Preußen, Lothringen und Luxemburg, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2014, 600 S., ISBN: 978-3412223625, EUR 79,90.*

**Besprochen von Claudia Prestel.**

Das Buch ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die an der Universität Trier angenommen wurde. Es füllt eine Forschungslücke, denn wie die Autorin richtig bemerkt, beschäftigten sich die Forschungen zur jüdischen Geschichte meist mit dem jüdischen Bürgertum in den Städten. Erst in den 1990er Jahren begannen Historikerinnen und Historiker, die Aufmerksamkeit stärker dem Landjudentum zuzuwenden, denn schließlich lebte bis zur Mitte des 19. Jahrhundert die Mehrheit der jüdischen Minderheit dort.<sup>1</sup> Die Einleitung gibt einen guten Überblick über den Forschungsstand und weist auch darauf hin, dass in Frankreich sehr viel weniger Forschungen zu dem Thema vorliegen als in Deutschland. Dasselbe gilt für Luxemburg, das in der Forschung sehr vernachlässigt wurde. Die Autorin setzte sich das Ziel herauszufinden, inwiefern Entwicklungen in „großen Staaten wie Frankreich und Preußen diejenigen in kleineren Nachbarländern beeinflussten“ (S. 22). Die Autorin argumentiert überzeugend, dass sich Lothringen, Luxemburg und die preußische Rheinprovinz besonders für die Erforschung der Konsequenzen der Emanzipation der Juden auf dem Land eignen, da sie unter Napoleon einer einheitlichen Gesetzgebung unterlagen, aber nach dem Wiener Kongress von verschiedenen Emanzipationsgesetzgebungen betroffen waren. Dabei geht die Autorin der Frage der christlich-jüdischen Beziehungen auf dem Lande nach und untersucht, ob sie sich durch die Emanzipation veränderten. Die Studie begreift die jüdische Minderheit als Akteure und nicht nur als passive Objekte. Es geht ihr um das Aufzeigen von Inklusions- bzw. Exklusionsmechanismen. Die Autorin reflektiert auch ausgezeichnet über die Bedeutung und Methoden der Mikrogeschichte und setzt sich mit den Kritikpunkten daran auseinander. Sie zeigt überzeugend auf, inwiefern die Mikrogeschichte es ermöglicht, die Veränderungen aufgrund der Emanzipation zu analysieren. Die Autorin wählte solche Dörfer aus, in denen neben der jüdischen auch eine andere religiöse Minderheit lebte. Das Buch gliedert sich in sechs Kapitel (mit Einleitung und Schlussbemerkungen), in denen der Kampf um die Gleichberechtigung, die Bedingungen des Lebens auf dem Land, die Binnenstrukturen der jüdischen Gemeinden sowie die christlich-jüdischen Beziehungen im Wandel der Zeit untersucht werden.

<sup>1</sup> Zum Beispiel forschte dazu: Richarz, Monika: Ländliches Judentum als Problem der Forschung, in: Richarz, Monika/Rürup, Reinhard (Hg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 56), Tübingen 1997 sowie ihre weiteren Forschungen zum Landjudentum. Schon vor 1990 sind vereinzelt Untersuchungen zu dem Thema entstanden: Jeggle, Utz: Judendörfer in Württemberg, Tübingen 1969 sowie Lowenstein, Steven M.: The rural community and the urbanization of German Jewry, in: Central European history 13 (1980), 3, S. 218–236.

Was die unterschiedlichen Emanzipationsmodelle angeht, zeigt die Autorin, dass frühere Forschungen revidiert werden müssen. So argumentiert sie überzeugend, dass mit „Napoleon das an Dohm anknüpfende und von Rürup für den deutschen Fall als typisch angesehene aufgeklärt-etatistische Konzept der Emanzipation auch in Frankreich Fuß fassen konnte. Vollständige Gleichberechtigung sollten die Juden erst wieder erhalten, wenn sie ihre Würdigkeit bewiesen, d.h. wenn keine Unterschiede zwischen ihnen und den christlichen Bürgern, insbesondere hinsichtlich der Berufstätigkeit, mehr bestünden.“ (S. 68) In der Frage der Einstellung zur Emanzipation in der Rheinprovinz – städtisch versus ländlich – kann die Autorin zeigen, dass sogar aus einem Dorf in der Rheinprovinz 1845 eine Petition einging, zugunsten der Gleichstellung der jüdischen Einwohner. Die Einwohner von Wallerfangen gaben an, dass Gott keinen Unterschied zwischen den Menschen mache und die Einheit des Staates durch eine unterschiedliche Behandlung der Untertanen geschwächt werde (S. 81). Auch Landjuden<sup>2</sup> aus der Rheinprovinz wie zum Beispiel aus Illingen waren in den 1850er Jahren bereit, sich für ihre Rechte einzusetzen und argumentierten, dass sie sich durch ihr Verhalten der Gleichstellung als würdig erwiesen hätten. Die Autorin diskutiert auch die unterschiedliche Einstellung der Verwaltung im Elsass und in Lothringen nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft. Während im Elsass die jüdische Minderheit wenig zu erhoffen hatte, war man in Lothringen geneigt, der Emanzipation keine Steine in den Weg zu legen. Niemand dort wünschte eine Verlängerung des Napoleonischen *décret infâme* von 1808. Der Metzger Präfekt gab an, dass die Zahl der Juden, die sich handwerklichen Tätigkeiten widmeten, zunehme und auch die Geldleihe zu einem ungesetzlichen Zins unter ihnen nicht mehr als unter den Christen verbreitet sei (S. 96). Elsässische Politiker dagegen setzten sich für die Wiedereinführung des *décret infâme* ein. Es wäre wünschenswert gewesen, die Autorin hätte eine Erklärung für diese unterschiedlichen Verhaltensweisen angeboten. Von großem Interesse ist auch die Abhandlung über die Situation in Luxemburg, das seit 1815 formell souverän wurde, jedoch bis zur Revolution von 1830 wie eine niederländische Provinz behandelt wurde. Die Autorin beschreibt hier hauptsächlich die Forderungen nach Gleichstellung des jüdischen mit dem christlichen Kultus, eine logische Folge der Emanzipation, was allerdings von den verschiedenen deutschen Staaten wie auch Frankreich oft abgelehnt worden war. In Luxemburg dagegen wurde das Gehalt des Rabbiners vom Staat finanziert. Der Staatskanzler war der Ansicht gewesen, dass es ungerecht gewesen wäre, wenn die Juden alle öffentlichen Lasten mittrugen, der Staat aber nur Ausgaben zugunsten des katholischen Kultus vornehme (S. 115). Die protestantischen Einwohner Luxemburgs kamen übrigens erst nach den Juden in den Genuss von finanzieller Hilfe.

Im Kapitel „Bedingungen des Lebens auf dem Land“ untersucht die Autorin die Juden und Jüdinnen als Teil der Dorfbevölkerung und ihren Platz im öffentlichen Leben. In diesem Kapitel werden auch die Auswanderungen in die USA und die Motive dazu diskutiert. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass sowohl Jüdinnen und Juden als auch Katholikinnen und Katholiken auswanderten, damit die Männer nicht ihren Militärdienst leisten mussten. Judenfeindlichkeit und vor allem ökonomische Gründe waren weitere Ursachen für eine Auswanderung nach Übersee im Fall der jüdischen Minderheit. Ein Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit der ökonomischen

<sup>2</sup>Ob auch Landjüdinnen sich an dem Kampf um Gleichstellung beteiligten, geht aus der Studie nicht hervor.

Struktur und zeigt auf, dass der Beruf des Viehhändlers auch noch zur Jahrhundertmitte zu den Haupttätigkeiten zählte, also eine Forderung der Emanzipation nur bedingt erfüllt wurde, da nur wenige Juden und Jüdinnen sich der Landwirtschaft zuwandten. Die Autorin weist auch auf den interessanten Zusammenhang hin, dass die Anwesenheit einer jüdischen Gemeinde den christlichen Handwerkern Erwerbsunterhalt verschaffte. In manchen Gemeinden waren auch die jüdischen Einwohner etwas wohlhabender als die christlichen Einwohner. Hier könnte auch die Frage nach dem Geschlecht aufgeworfen werden, falls die Quellen darüber eine Aussage treffen. In Luxemburg, vor allem, verbesserte sich die Lage der jüdischen Minderheit früher als in den Nachbarstaaten, wobei sich wiederum die Frage nach den Gründen stellt. Auch wäre es wünschenswert gewesen, die Gründe für die etwas größere Wohlhabenheit der jüdischen Bevölkerung genauer zu analysieren.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den Kultuseinrichtungen und ihrer Unterhaltung. Darin demonstriert die Autorin die mangelnde Gleichberechtigung der jüdischen Gemeinden mit den christlichen Kirchen, schließlich wurden deren Ausgaben für religiöse Bedürfnisse nicht in gleichem Maße getragen. So erhielten sie oft keine staatliche Unterstützung bei der Finanzierung von Synagogen. In diesem Kapitel werden auch die Baustile der Synagogen einer Analyse unterzogen. Die Autorin kommt zum Schluss, dass sich diese wenig von der Umgebung abhoben und manchmal an Stellen errichtet wurden, wo sie kaum bemerkt wurden. Von Bedeutung ist auch, dass gerade die christlichen Einwohnerinnen und Einwohner dies gar nicht unbedingt wünschten. So bedauerte ein Bürgermeister 1859 sogar den abgelegenen Standort der Synagoge, da diese ein optischer Gewinn für das Ortsbild hätte sein können (S. 252). Die innergemeindlichen Spannungen zwischen Arm und Reich werden anschaulich geschildert. Vor allem Streitigkeiten um das Recht, aus der Thora vorzulesen, arteten oft aus.

Im fünften Kapitel schildert die Autorin die christlich-jüdischen Beziehungen im Wandel der Zeit. Sie zeigt auf, dass das Zusammenleben meist friedlich war, wenn auch antijüdische Ressentiments weiterhin vorhanden waren. Es gab auch regionale Unterschiede. In Lothringen schien das Verhältnis am besten gewesen zu sein. Die Autorin schildert, wie Kontakte zustande kamen, wobei sie auch die geschlechtsspezifischen Kontakte mit einbezieht wie den Austausch von Rezepten und Nahrungsmitteln. Auch Matzen waren unter den Christen und Christinnen sehr beliebt, und diese wiederum schenkten den jüdischen Nachbarn und Nachbarinnen Ostereier. Oft fehlte allerdings das tiefere Verständnis für die religiöse Bedeutung gewisser Rituale auf Seiten der christlichen Bevölkerung, wobei die Autorin auch der Frage hätte nachgehen können, wie es auf jüdischer Seite damit stand. Sexuelle Beziehungen werden auch diskutiert – wie zum Beispiel außereheliche Schwangerschaften, bei denen der Vater Jude war, wie auch das geringe Vorkommen von sogenannten Mischehen. Weder die christliche noch die jüdische Gemeinschaft sanktionierte Liebesbeziehungen zwischen Juden und Christen und vertrieb die katholische Mutter bzw. den jüdischen Lehrer aus dem Dorf.

Der Verdienst der Autorin ist es, nicht nur zahlreiche Archive herangezogen, sondern auch Forschungen in vier Sprachen in ihrer Untersuchung analysiert zu haben, was eine beeindruckende Leistung darstellt. Die Autorin zieht auch immer wieder Vergleiche zu anderen Religionsgemeinschaften, wobei in manchen Fällen konstatiert werden kann,

dass die jüdische Minderheit Rechte vor anderen religiösen Minderheiten erhielt. Ein Vorteil liegt auch in der Mikrogeschichtsschreibung, so dass Einsichten über Aktivitäten und Lebensumstände der einzelnen Personen gewonnen werden und diese so einen Namen erhalten. Es ist auch ein Verdienst der Autorin, auf katholisch-protestantische Spannungen hinzuweisen, die Erfahrungen der jüdischen Minderheit also nicht isoliert zu betrachten. Das Buch ist auch ein wichtiger Beitrag zur Sozialgeschichte und weist ferner überzeugend nach, dass auch die jüdischen Landbewohner sich für ihre Rechte in den Debatten über die Emanzipation einsetzten. Die Untersuchung hinterfragt frühere Forschungen und kommt zum Schluss, dass die „Separation der Einwohner nach Religionen bzw. Konfessionen [...] teilweise im gegenseitigen Einverständnis [geschah], sodass deren Ursprung nicht immer in einer einseitig von der Mehrheitsbevölkerung vorgenommenen Exklusion zu sehen ist“ (S. 55).

Schließlich will die Rezensentin noch darauf hinweisen, dass eine noch etwas sorgfältigere Redigierung wünschenswert gewesen wäre. Steven Lowenstein schreibt seinen Namen nicht Löwenstein und ‚Jews‘ erfordert die Großschreibung (auf den Seiten 15, 17 und 352).

**Zitiervorschlag** *Claudia Prestel: Rezension zu: Stephanie Schlesier: Bürger zweiter Klasse? Juden auf dem Land in Preußen, Lothringen und Luxemburg, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 11 (2017), 21, S. 1–4, online unter [http://www.medaon.de/pdf/Medaon\\_21\\_Prestel.pdf](http://www.medaon.de/pdf/Medaon_21_Prestel.pdf) [dd.mm.yyyy].*

**Zur Rezensentin** *Dr. Claudia Prestel ist Associate Professor in Jewish and European History an der University of Leicester. Zudem ist sie Research Fellow an der Monash University in Australien. Sie arbeitet zu jüdischer Sozial- und Frauengeschichte und ist Mitglied der Fachredaktion zum jüdischen Leben nach 1945 bei Medaon.*